

FOETUS

*Psychopathia
musicalis*



In einem ist Jim Thirlwell mit Sicherheit gegenüber anderen Kollegen seiner Zunft haushoch überlegen: Er gilt unumstritten als einer der wenigen elementar denkenden und entschlossen handelnden schöpferischen Künstler, der sich seit mehr als einem Jahrzehnt über Wasser gehalten hat und in dieser Periode ein derart beeindruckendes Pensum an musikalischen Aktivitäten hinterlegt hat, das alles Vergleichbare in den Schatten stellt. Jim Thirlwell ist der Typus des Exzentrikers pur – eine bizarre, geniale Kultfigur, den böse Zungen oft als Unruhe stiftenden Zeitgenossen mit spürbar multiplen Persönlichkeitszügen charakterisiert haben. Zumal er in 14 Jahren unter 19 verschiedenen Pseudonymen insgesamt 32 Produktionen vorgelegt hat, wobei seine Foetus-Unternehmungen mit sieben Veröffentlichungen zu seinen markantesten Offenbarungen zu rechnen sind und er in Interviews gern, meistens in gewollt herablassender Manier in die Rollen seiner anderen Egos schlüpft. Im Gespräch erweist sich Jim Thirlwell als überaus angenehm kompetenter Partner, der klare Standpunkte in Bezug auf Musik vertritt, genötigt zu sein scheint, sein Weltbild geradezubiegen und der versucht, den Mythos »Foetus« anhand des neuesten Werks »Gash«, dem ersten nach sieben Jahren, zu entschlüsseln. Er sagt, daß er in dieser langen Phase, wo er in mehreren neuen Interims-Projekten involviert war und nebenher viel Zeit investierte, Stücke von Bands wie Red Hot Chili Peppers, Pantera, Megadeth, The The, Prong, Nine Inch Nails und Front 242 nebst vielen anderen zu remixen, sein Foetus-Anliegen niemals aufgegeben hat. »Gash«, wie alle übrigen Foetus-Plattentitel erneut ein knalliges Four-Letter-Word, ist das Ergebnis eines langwierigen Prozesses, der aus seinem Engagement mit amerikanischer Trash-Kultur herrührt und seine persönlichen Beobachtungen wiedergibt. »In meinem Kopf läuft immerfort ein Magnetic Tape, das mir hilft, meine daraus gewonnenen Visionen zu realisieren«, gibt er zu Protokoll und berichtet über Bombenattentate auf amerikanische Abtreibungskliniken, brutale Einschüchterungsversuche und rassistische Äußerungen in seinem urbanen Umfeld sowie soziopathische Chaoszustände eines Teils der US-Bevölkerung.

»Ich bin eben eine widersprüchliche Figur. Irgendein Filter aus schöngestigem Intellektualismus und bodenständigem Spießertum.«

Er trägt allerdings nichts plakativ vor sich her. Es geht ihm mitnichten um irgendwelche Wutausbrüche gegen unsere vermeintlich schlechte Gesellschaft. Das sind nur auslösende Faktoren, bei denen letztendlich die bewährte Foetus-Philosophie zum Vorschein kommt. »Gash« ist demzufolge nichts mehr als ein weiterer unverblümter Angriff auf das kollektive Bewußtsein der heutigen Pop-Konsumenten, außer daß er, Jim Thirlwell, eben nur etwas »more sophisticated« geworden sei, zudem dramatischer und emotioneller im Ausdruck der musikalischen Umsetzung. Tatsächlich ist der extrem garstige, häßliche, nihilistische Sound, der mit den ersten Foetus-Alben seinerzeit geprägt wurde und der als Vorreiter für Legionen an Folgemusiker (u.a. Ministry und Nine Inch Nails) inspirierende Wirkung besaß, auf irritierende Art zugleich bewegender und anstren-

gender als auch faszinierender und vollendeter geraten. Wo damals mit den Mitteln der Montage die Demontage typischer wave-spezifischer Formen vorangetrieben wurde, regiert heute ein komplexer Eklektizismus. Eine globale Vernetzung aus Metal, Elektronik, Filmmusik, Sinfonik, Punk und Einflüssen aus der 3. Welt, die in verführerisch schönen Arrangements scharf zur mechanischen Kälte der bis zur Unkenntlichkeit verzerrten Stimme Jim Thirlwells stehen. Und dann gibt es noch im 11-minütigen Instrumental »Slung« jene bereits bei seinem Seitenprojekt Steroid Maximus angewandte irrwitzige Technik, den ganz frühen Henry-Mancini-Sound mit lateinamerikanischem Big-Band-Swing ins heutige Digital-Zeitalter zu modifizieren. Hier arbeitete er wiederum mit nennenswerten Heroen der US-Subkultur zusammen wie Marc Ribot, Art Baron, Steven Bernstein von Lounge Lizards, Frank London, Marcelus Hall von Railroad Jerk, Todd Ashley von Cop Shoot Cop und Vinny Signorelli von Unsane. Sie alle waren nur zu gern bereit, seine Workaholic-Mentalität zu unterstützen, die nach wie vor von rastlosen Exzessen gezeichnet ist. »Ich bin ständig auf der Suche nach neuen Formen in der Musik. Ich klettere seit Jahren den Berg höher und höher hinauf, aber ich kann den Gipfel niemals erreichen.« Und, angesprochen auf seine diversen Pseudonyme, seine Clint-Ruin-, Wiseblood- und Steroid-Maximus-Aktivitäten erklärt er: »Ich bin eben eine widersprüchliche Figur. Irgendein Filter aus schöngestigem Intellektualismus und bodenständigem Spießertum. Nur daraus finde ich meine künstlerische Kraft, die sich in unterschiedlichen Facetten niederschlägt.«

JOACHIM ODY